

Mit einem Schloss leben

Autor(en): **Bürchler, Patrick / Schibler, Boris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **22 (2017)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit einem Schloss leben

Interview mit Patrick Bürchler, Schloss Spiez

Patrick Bürchler, Sie sind Schlosswart – haben Sie Burgen und Schlösser schon immer interessiert?

Ja, ich bin seit meiner Kindheit vom Mittelalter fasziniert. Mein Vater war geschichtlich interessiert, wir waren oft in Museen, sind oft zu Burgruinen gewandert. Davon gibt es ja einige im Bündnerland, wo ich herkomme. Das hat mich sicherlich geprägt. Dass ich aber später einmal in einem Schloss arbeiten würde, das übrigens einst auch eine Burg war, hätte ich nie gedacht.

Was faszinierte Sie damals am Mittelalter?

Es war das Mystische und das Wilde, das ich mit dieser Epoche verband. Ich finde das auch in mir wieder: Einerseits mag ich es ruhig, andererseits fasziniert mich das Ungestüme. Dann ist da das Ritterliche im Kampf, wo man Respekt hat voreinander. Dass der Gegner nicht nur ein Feind ist, sondern auch ein Mensch. Das ist wohl eine romantische Traumvorstellung, aber es hat mich fasziniert. Ich versuche auch im Leben stets, bei Konflikten so mit meinem Gegenüber umzugehen. Für mich ist der Ritter eine Art Vorbild – davon träume ich heute noch ein wenig. Vielleicht sollten die Menschen wieder ritterlicher sein, sich vermehrt für andere einsetzen.

Wie wurden Sie Schlosswart?

Ich bin zuerst meinem Drang nach Freiheit und Wildnis gefolgt und habe die Ausbildung zum Forstwart gemacht. Aber das ist ein Beruf, wo man sich mit zunehmendem Alter überlegen muss, wohin es weitergehen soll. Die Arbeit ist risikoreich, man ist immer viel unterwegs und dann gibt es auch noch finanzielle Aspekte, gerade, wenn man Familie hat. Ich hatte mir also schon länger Gedanken gemacht und eines Tages sah ich in der Zeitung das Inserat, dass das Schloss Spiez einen Schlosswart suchte. Das habe ich meiner Frau gezeigt und sie meinte, ich solle es halt probieren. So bewarb ich mich und wurde eingeladen. Beim Vorstellungsgespräch erschrak ich zunächst ein wenig: Sechs Personen sassen da, ich fühlte mich wie der Affe im Käfig oder wie bei einem Verhör.

Das Gespräch war dann aber sehr gut. Man wollte ein Ehepaar, möglichst eine Familie, da man ja auch hier lebt. Damals hatten wir zwei Kinder, mittlerweile sind es drei. So kam ich im März 2008 hierher und bin nun in der zehnten Saison.

Für jemanden, der von Burgen fasziniert ist, scheint das ein Traumberuf zu sein. Ist es das?

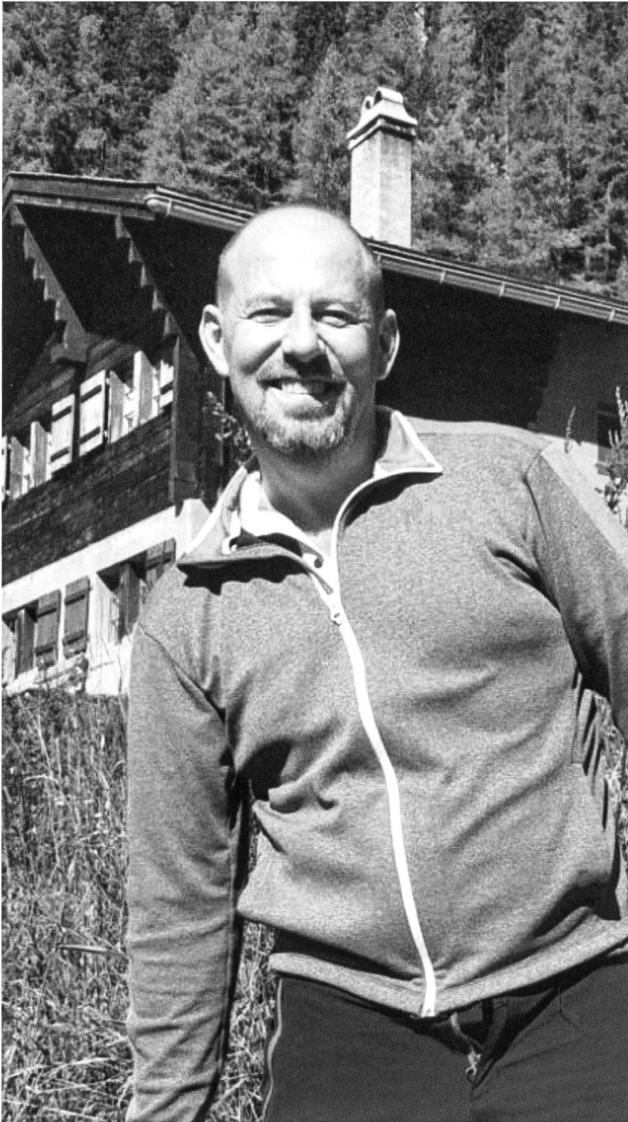
Es ist in vielerlei Hinsicht ein Traumberuf. Man ist sehr frei, sehr selbständig. Hingegen hat man kaum Privatsphäre. Die spärliche Freizeit während der Saison – glücklicherweise sind wir ein Saisonbetrieb – die nutzt man, um zu verschwinden. Wir haben eine Ferienwohnung im Lötschental, woher meine Frau stammt. Dahin ziehen wir uns zurück – das ist dann sozusagen unsere Burg. Hier ist man schon sehr ausgesetzt. Viele denken, man könne abends noch kurz klingeln mit diesem oder jenem Anliegen. Das sind zwar für sich jeweils nur kleine Dinge, das summiert sich aber.

Man steht eigentlich nonstop zur Verfügung?

Ja, das ist schon so. Gut ist, wenn es zeitlich begrenzt ist. Hier dauert die Saison von Mitte März bis Mitte Oktober und diese Zeit ist streng. Im Winter hat man dafür die Möglichkeit, sich ein wenig zurückzuziehen. Seit diesem Jahr habe ich zudem einen Stellvertreter, der mich voll vertritt, wenn ich in den Ferien bin. Aber es ist ein schöner Beruf, ein einmaliger Beruf.

Was umfasst Ihre Tätigkeit alles?

Das ist sehr vielfältig. Da sind etwa Reinigungsarbeiten. Da es sich um historische Gebäude handelt, kann man diese nur «historisch» reinigen. Man kann das nicht mit Maschinen erledigen, da wir sehr unterschiedliche Böden und Oberflächen haben. Dann muss man die Kirchenglocken richten und täglich aufziehen, weil das alles noch mechanisch läuft. Daneben gibt es speziellere Aufgaben, zum Beispiel die Sonderausstellungen: Als Mensch, der nicht so nah an der Kunstszene ist, habe ich da sehr viel gelernt.



Wir hatten Picasso, Rembrandt, Kirchner oder heuer Kreidolf. Das Spektrum ist das Spannende, man macht hier wirklich alles: Büro, Mails beantworten und so weiter. Im Vergleich mit anderen Schlosswart-Kollegen bin ich aber in der glücklichen Lage, dass wir ein grosses Team sind. Anderswo muss ein Schlosswart die ganze Büroarbeit alleine machen – dort läuft dann aber auch etwas weniger als bei uns.

Was gehört alles zur Anlage?

Da ist das Schloss, dann die Kirche, die noch etwas älter ist, unterhalb befindet sich das Pfarrhaus und noch weiter unten ein Ecktürmchen, das einst ein Verteidigungsturm war; heute ist da eine kleine Wohnung, die als Ferienwohnung dauervermietet ist. Dann ist hier das

Roselier. Im Neuen Schloss, wo auch unsere Wohnung ist, befinden sich Büroräume und Apéroräume sowie die Küche. Und hinten hinaus liegen die Orangerie und die Parkanlage. Dann gibt es im äusseren Graben noch einen Bootssteg für rund 20 kleine Boote. Es ist also recht gross und die Bandbreite der Aufgaben ist entsprechend.

Wie schwer ist Ihr Schlüsselbund?

Nicht so schwer, dank neuester Chiptechnologie (zieht einen kleinen Plastik-Chip aus der Tasche). Es gibt natürlich auch richtig schwere Schlüssel, die sind aber alle unter Verschluss.

Wenn bei diesen historischen und darum geschützten Bauten Reparaturen anfallen, wie läuft das dann?

Wenn Handlungsbedarf ist, melde ich das der Stiftung. Da haben wir einen Architekten, mit dem ich das dann genau anschau. Kleine Sachen kann man selber erledigen, wenn grössere Dinge anstehen, derzeit etwa eine Mauersanierung, dann kommen die Spezialisten. Während der Saison sind solche Sachen aber schwierig – die Arbeitsphasen sind darum recht kurz. Aber zu meiner Arbeit gehört das Beobachten, das Feststellen von Veränderungen und diese zu melden.

Machen Sie dafür eine tägliche Runde?

Ja, ich gehe das regelmässig ab. Und natürlich kennt man die neuralgischen Stellen. Ich habe keinen Parcours, den ich Punkt für Punkt abarbeiten würde, aber ich gehe sehr bewusst durch die Gebäude und über das Gelände. Je besser man diese kennt, umso rascher lassen sich Veränderungen feststellen. Mir fehlt manchmal die Zeit, um selber zu putzen, aber wenn ich selber gar nicht putzen würde, verlöre ich das Gespür für die Veränderungen. Man sieht dann die Finessen nicht mehr, es entgeht einem dann das Sägemehl des Holzwurms. Wenn man sich das regelmässig selber anschaut, entwickelt man einen Instinkt. Man spürt das dann automatisch.

Sie wohnen auch im Schloss – wie ist das?

Es ist romantisch. Ich liebe die Morgen, wenn es noch ruhig ist. Oft fange ich um sechs, halb sieben Uhr an zu

arbeiten, dann sind noch fast keine Touristen hier. Wenn man aus der Wohnung hinausblickt, sieht man die Kirche und dahinter den See: das ist himmlisch, jeden Tag wieder. Ich stehe da oft morgens mit meinem Kaffee und schaue einfach hinaus. Das sind Momente, die ich sehr genieße.

Sie sind selber nicht Mitglied des Burgenvereins, was bekommen Sie vom Verein mit?

Ich kenne natürlich natürlich die Publikationen. Sonst erfahre ich aber wenig von ihm, es fehlt mir die Zeit, da ich eben hauptsächlich um «meine» Burg bemüht bin.

Der Fokus eines Schlosswarts ist wahrscheinlich auch ein anderer?

Er reicht über die blosse Faszination für Burgen hinaus. Ich muss mit einem solchen Bauwerk leben. Und das bedeutet nicht immer nur Schönes. Wir haben beispielsweise in unserer Wohnung erst seit letztem Jahr eine Zentralheizung – vorher hatte es einen Ölofen, da war die Küche im Winter nie wärmer als 16 Grad. Da ist es dann nicht so lustig, wenn man im Winter den Morgenkaffee trinkt. Ich will das aber nicht schmälern: Jeder, der Fan ist von einer solchen Anlage, soll das auch unbedingt bleiben. So bin ich ja auch dazu gekommen. Wenn man dann aber wirklich damit arbeitet, dann ist das ein ganz anderes Paar Schuhe. Man lernt das Gebäude ganz anders kennen. Ein Beispiel: Im Schloss ist es im Winter sehr kalt. Die kälteste gemessene Temperatur sind minus zwei Grad, bei einer enorm hohen Luftfeuchtigkeit von 85 Prozent. Wenn man dann im Schloss arbeitet, vielleicht etwas repariert, hält man es knapp eine Stunde aus, dann ist man völlig durchgefroren, egal, was man anzieht. Da wird ein solches Gebäude rasch absolut unromantisch.

Haben Sie Kontakt mit Besuchern?

Ich selber mache nur selten Führungen. Das sind dann sozusagen Spezialitäten, wo man hinter die Kulissen blickt. Da geht es um Anekdotisches oder man kommt in Räume, die man sonst nicht zu sehen bekommt. Ich sehe mich aber nicht als Führer, meine Funktion ist eine andere. Aber ab und zu ist das ganz spannend.

Zum Stichwort hinter die Kulissen blicken – man hat bei solchen Gebäuden oft Vorstellungen von geheimen Gängen.

Es hält sich hartnäckig das Gerücht, dass ein Gang unter dem See verlaufe, aber es ist dazu nichts bekannt. Unter der Kirche gibt es einen Ort, wo die Urkirche zu sehen ist, der ist jedoch nicht zugänglich. Das ist aber schon das «Geheimste». Aber man mag solche Geschichten gerne, sie stacheln die Fantasie an.

Alte Gebäude haben ja auch diese Atmosphäre der Geschichtlichkeit.

Das fasziniert. Wenn man bedenkt, dass Adrian von Bubenberg hier gelebt hat und weitere wichtige Personen. Und all die Menschen, die hier gelebt haben, haben natürlich ihre Spuren hinterlassen. In der Schlosskirche etwa fühle ich immer einen Schauer – im positiven Sinn. Was ist sonst in Kirchen nicht empfinden. Ich habe da einfach ein gutes Gefühl, eine Freude. Da ist schon etwas da.

Interview: Boris Schibler